

Besonders an den Thementagen, wie am 7. Juni beispielsweise zu Johann Sebastian Bach, dessen 250. Todestag im nächsten Jahr begangen wird, wird auch im Kirchenpavillon ein besonderes Programm geboten werden. Höhepunkt aus kirchlicher Sicht werden der Tag der Christlichen Kirchen am Pfingstsonntag (11. Juni) und der Tag der Weltreligionen am 12. September sein.

Als Schwerpunkt kristallisiert sich der Religionsdialog heraus

Expo 2000: Das ist jedoch nicht nur das Geschehen auf dem Ausstellungsgelände im Süden von Hannover, sondern auch Anlaß für eine Fülle von Aktionen und Initiativen im näheren und auch weiteren Umland. In der Innenstadt von Hannover werden Themenkirchen wie beispielsweise die „Diakoniekirche“ oder die „Frauenkirche“ um die Gunst der Expo-Besucher buhlen.

Die Jugend wiederum kann sich nicht nur im „Pavillon der Hoffnung“ am Südeingang treffen – einem gläsernen Fisch, 50 Meter lang, 20 Meter hoch, der vom CVJM, der Deutschen Evangelischen Allianz, und dem internationalen christlichen Hilfswerk World Vision

verantwortet wird: Während der Expo organisiert die „Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland“ (aej) im Sportpark am Maschsee einen „Internationalen Jugendtreff“.

Grundsätzlich haben die evangelische Landeskirche und das katholische Bistum ihre Gemeinden auch bereits zur Gastfreundschaft aufgefordert: Alleine schon die vielen erwarteten Gäste der Expo werden in einem großen Radius um Hannover untergebracht werden müssen. Zu Recht wird allerdings auch im gleichen Atemzug davor gewarnt, sich auf allzu viel Interesse seitens der Expo-Besucher selbst einzustellen, die wohl zielstrebig ihren Weg auf das Ausstellungsgelände suchen werden.

Das gleiche gilt für die offizielle „Korrespondenzregion“ der Expo, Sachsen-Anhalt. Dort soll der Welt der Strukturwandel von der alten Industrieregion in eine moderne, ökologisch verträgliche Technologielandschaft demonstriert werden. Parallel dazu wurde in der Region Dessau – Wittenberg – Bitterfeld von der evangelischen Kirche bereits ein „Kirchenpfad“ eingerichtet. Ferner gibt es deutschlandweit und darüber hinaus eine Reihe beantragter oder schon registrierter Expo-Projekte.

Als auf und während der Weltausstellung von kirchlichen Institutionen vielfach traktierter Themenkomplex kristallisiert sich außerdem der *Dialog der Religionen* heraus. Evangelische und katholische Akademien werden sich in Zusammenarbeit mit der Gemeinschaft Sant' Egidio (Rom) dem Thema „Weltverantwortung in den Religionen“ widmen, auf der Expo an fünf Tagen Veranstaltungen anbieten und schließlich den „Tag der Weltreligionen“ mitgestalten.

Das vom Bistum Hildesheim getragene Forschungsinstitut für Philosophie in Hannover organisiert mit Unterstützung der Stiftung Niedersachsen – schon im Vorfeld – und dann auf der Weltausstellung fünf Symposien zum Thema „Mensch, Natur, Technik in der Sicht der Religionen“, auf denen der Gottesbegriff, das Menschenbild, die Frage nach dem Bösen, das Verhältnis von Schöpfung und Technik, die Vorstellung vom Weiterleben nach dem Tod in den Religionen beleuchtet werden.

Unabhängig davon, ob die von den Verantwortlichen anvisierte Besucherzahl erreicht wird oder nicht: Die Kirchen werden in jedem Fall ein Forum vorfinden, auf dem sie gut daran tun, mitzumischen. S. O.

Immer noch im Zwielficht

Die Serbische Orthodoxe Kirche nach dem Kosovo-Krieg

Die Serbische Orthodoxe Kirche fordert zusammen mit der politischen Opposition den Rücktritt von Präsident Milošević – ohne auf nationalistische Engführungen zu verzichten. Thomas Bremer, Professor für Ökumenik und Friedensforschung an der Katholisch-Theologischen Fakultät Münster, beleuchtet die neuere Entwicklung der serbischen Orthodoxie.

Wer die Homepage der Serbischen Orthodoxen Kirche im Internet aufruft (<http://spc.org.yu>), findet seit einiger Zeit auf der ersten Seite eine täglich wechselnde Kolumne mit dem Titel „Aus Kosovo und Metohija“. Der jüngst ernannte Vikarbischof des Patriarchen, Atanasije (Rakita), Leiter des neu gegründeten Informationsdienstes der Kirche, berichtet

hier von Übergriffen gegen serbische Zivilisten und Kirchen auf dem Kosovo. Er spart in seinen Berichten nicht mit bisig-ironischen Bemerkungen zur Tatsache, daß diese Ereignisse in Gegenwart der internationalen Truppen (KFOR) stattfinden.

Gleichzeitig läßt sich feststellen, daß sich die Serbische Or-

thodoxe Kirche (SOK) verstärkt in den politischen Bemühungen engagiert, den jugoslawischen Präsidenten *Milošević* abzulösen. Sie hat ihn zum Rücktritt aufgefordert, und bei einem Treffen wichtiger Oppositionsführer mit dem Patriarchen Anfang August sagte die Kirche ihre Unterstützung für einen Wechsel zu. Eine Zeitlang wurde sogar berichtet, der greise Patriarch *Pavle* wolle selber an der Großdemonstration der Opposition am 19. August teilnehmen, was dann jedoch von einem Bischof dementiert wurde. Auch die Frage, ob der Patriarch als Moderator für einen Regierungsübergang zur Verfügung stehen werde, ist nicht klar.

Durch solche Berichte entsteht zuweilen der Eindruck, als habe die SOK eine Kehrtwendung in ihrer bisherigen, gegenüber *Milošević* freundlichen Politik vollzogen und sei ins Lager der Opposition übergegangen. Auch die Erklärung der außerordentlichen Bischofsversammlung am 10. August, in der der Rücktritt von *Milošević* und seines serbischen Amtskollegen *Milutinović* gefordert wird, scheint eine solche Interpretation nahe zu legen. Tatsächlich aber hat sich die serbische Kirche in den letzten Jahren immer in Opposition zu *Milošević* und seiner Regierung gesehen. Spätestens seit dem Bruch des damaligen serbischen Präsidenten mit dem Präsidenten der „Republika Srpska“ in Bosnien, *Radovan Karadžić*, verlangte die Kirche nach einer Regierung der nationalen Einheit, wie sie es auch jetzt wieder tut. In *Karadžić* und seiner Politik sah sie ein Vorbild auch für die politischen Verhältnisse in Serbien.

Die serbische Kirchenpolitik hat sich nicht entscheidend verändert

Dafür gibt es eine Reihe von Gründen. Zunächst ist ja Serbien das einzige Land, in dem die als „Sozialisten“ firmierenden alten Eliten nach wie vor an der Macht sind. Es hat nie eine „Wende“ gegeben. Auch bei den Wahlen, die ja – wenn auch unter erschwerten Bedingungen für die Opposition – stattfanden, wurden die alten Machthaber immer bestätigt. Die Sozialistische Partei Serbiens ist zusammen mit ihrem Koalitionspartner, der Partei „Jugoslawische Linke“, die von *Milošević*s Ehefrau geleitet wird, Überbleibsel und (wenigstens in Europa) letzte Bastion des klassischen orthodoxen Kommunismus. Während sich in anderen Transformationsstaaten die ehemaligen Monopolparteien wenigstens formal den Prinzipien von Demokratie und Marktwirtschaft verschrieben haben, vertritt die serbische Regierungspartei nach wie vor Grundthesen des Kommunismus wie etwa die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, die in der Praxis allerdings auf eine Verteilung der letzten industriellen Ressourcen des Landes unter den Verwandten und Freunden des Präsidenten hinausläuft.

Auch die *Kirchenpolitik* Serbiens hat sich in den letzten Jahren nicht entscheidend verändert. Zwar wurden kirchliche

Themen seit dem Zerfall Jugoslawiens gelegentlich in staatlichen Medien behandelt, doch blieben zentrale Forderungen der SOK wie etwa die nach der Ermöglichung von Religionsunterricht in den staatlichen Schulen, nach der Rückgabe von nach dem Zweiten Weltkrieg beschlagnahmtem Kirchenbesitz, nach der Zulassung von Militärseelsorge oder aber nach der Erlaubnis zum Neubau von Kirchen unerfüllt. Für die Kirche hat sich also hinsichtlich der Umstände, in denen sie lebt, kaum etwas verändert. Die Unterstützung der SOK für die bosnischen Serben unter ihrem Führer *Karadžić* hängt auch damit zusammen, daß die Behörden in der „Republika Srpska“ gleich nach der Machtübernahme der Kirche in den genannten Fragen entgegengekommen sind.

Die SOK hat in ihren Äußerungen während der Kriege in Kroatien und Bosnien 1991–1995 grundsätzlich die Meinung vertreten, die serbische Nation führe einen berechtigten Krieg, da sie in ihrem physischem Überleben bedroht sei. Insbesondere durch die neuen Regierungen in Kroatien und Bosnien, aber auch durch die Kosovo-Albaner drohe den Serben ein „Völkermord“, wie immer wieder betont wurde. Zahlreiche Äußerungen und Akte der Kirche und einzelner ihrer Vertreter sorgten dafür, daß das Thema der Bedrohung der Serben im öffentlichen Diskurs aktuell blieb.

Angesichts der zunehmenden Spannungen innerhalb der jugoslawischen Föderation beschloß die SOK etwa, das ganze Jahr 1991 dem Andenken an den Völkermord zu widmen, der im Zweiten Weltkrieg, also 50 Jahre vorher, an den Serben begangen worden war. Auch die Ansicht, daß die Unabhängigkeitserklärungen Sloweniens und Kroatiens (sowie später Bosniens) illegale Akte seien, wurde von der Kirche geteilt, so daß sie den dort lebenden Serben das Recht zusprach, sich im Falle der Selbständigkeit Kroatiens bzw. Bosniens von diesen Republiken abzuspalten und bei Jugoslawien zu verbleiben. Die SOK erkannte die entstehenden serbischen Staatsgebilde, etwa die „Republik Serbische Krajina“ in Kroatien, faktisch auch an.

Damit vertrat die SOK eine politische Linie, die der des serbischen Regimes entsprach. Durch die Betonung des Leidens und der Bedrohung der Serben trug sie dazu bei, eine irrationale Angst bei der serbischen Bevölkerung zu schüren und die Bereitschaft zu vergrößern, Konflikte auch mit Gewalt auszutragen. Die Seiten der offiziellen Publikationen des Patriarchats, insbesondere der 14tägig erscheinenden Zeitschrift „*Pravoslavlje*“ (Orthodoxie), waren zu jener Zeit voll von Greuelberichten aus Kroatien, aus Bosnien und aus dem Kosovo sowie von historischen Reminiszenzen an die Leiden der Serben unter den Türken und unter dem Ustaša-Regime 1941–1945.

Es würde jedoch zu kurz greifen, die SOK einfach als Instrument oder Handlangerin der serbischen Regierung zu bezeichnen. Sie vertrat zwar hinsichtlich des Zerfalls der jugoslawischen Föderation die gleichen Ansichten wie die Regierung. Darin stimmte sie aber mit der Mehrheit der ser-

bischen Bevölkerung und mit den meisten Intellektuellen überein. Doch betonte sie in ihren Äußerungen immer wieder ihre Distanz zur Regierung und die Notwendigkeit einer gewaltlosen Konfliktlösung. In den Erklärungen der SOK während der Kriege in Kroatien und Bosnien wird fast immer das Bedauern über alle Opfer, ungeachtet ihrer nationalen Zugehörigkeit, und die Verurteilung aller Untaten artikuliert. Für die Kirche stand das aber nicht im Widerspruch zu ihrer politischen Einschätzung der Situation.

Bischof Artemije und seine Rolle im Kosovo

Ein weiterer Grund für die besondere Haltung der SOK ist die Bedeutung, die das *Kosovo* für die serbische Kirche und überhaupt für die Serben hat. Die Schlacht auf dem Amselfeld 1389, deren Bedeutung in der späteren Wahrnehmung erheblich überhöht wurde, gilt für die Serben als der Beginn einer Jahrhunderte langen Leidenszeit unter den Osmanen. Das Kloster Peć, in dem das Patriarchat lange Zeit seinen Sitz hatte, befindet sich ebenfalls in der Provinz.

Die blutige Rückeroberung des Kosovo durch das Königreich Serbien im Balkankrieg 1913 wird als „Befreiung“ empfunden, obgleich die serbische Bevölkerung bereits damals und das ganze 20. Jahrhundert hindurch nur eine Minderheit in der Provinz darstellte. Wenn heute von den Heiligtümern und jahrhundertealten Heimstätten der Serben auf dem Kosovo gesprochen wird, so entspricht das insofern der Wahrheit, als es dort tatsächlich seit dem Mittelalter immer serbische Bevölkerung gegeben hat. Doch das läßt sich auch über die Albaner sagen, die seit langem die Mehrheit in der Provinz bilden.

Eine erste Änderung der Haltung der SOK gegenüber der Regierung ergab sich im Sommer 1993, als Präsident Milošević auf Druck der internationalen Gemeinschaft ein Embargo gegen die bosnischen Serben verhängte. Die SOK verurteilte diesen Schritt heftig und verlangte schon damals eine „Regierung der nationalen Einheit“. Die erwähnten Vorteile, die ihr die Karadžić-Regierung gewährt hatte, trugen dazu bei.

Erst in den letzten Monaten, während der Eskalation der Kosovo-Krise, veränderte sich der Ton der kirchenamtlichen Erklärungen. Insbesondere der für das Kosovo zuständige Bischof *Artemije* äußerte mehrfach Kritik am Vorgehen der serbischen Behörden und sprach sich für ein Zusammenleben aller Nationen auf dem Kosovo aus. Sein Sekretär und inoffizieller Pressesprecher, der Mönch Sava aus dem Kloster Dečani, der als „Cyper-monk“ international bekannt geworden war, vertrat die gleiche Position wie Bischof Artemije.

Dieser war – ohne Mandat – zu den Verhandlungen nach Rambouillet gefahren, um deutlich zu machen, daß es neben der Position der serbischen und jugoslawischen Regierung

auch andere kosovo-serbische Standpunkte gab, die von der internationalen Gemeinschaft berücksichtigt werden sollten. Bekanntlich ist das nicht der Fall gewesen, und die Rambouillet-Gespräche sind gescheitert. In seiner Osterbotschaft, also während der Bombardierungen und der Vertreibungen der Albaner, rief Bischof Artemije die Serben dazu auf, die Untaten einzustellen und mit den Albanern brüderlich zusammenzuleben.

Diese Haltung Artemijes ist um so interessanter, als er eigentlich zur eher inkonzilianen Gruppe innerhalb des Episkopats der SOK gezählt wurde. Als Schüler und geistlicher Sohn des berühmten serbischen Theologen *Justin Popović* (†1979) war Artemije als strikter Gegner ökumenischer Bemühungen bekannt. Da er keine akademische Karriere gemacht hatte, war er nicht so exponiert wie einige seiner Mit Bischöfe, die aus der gleichen Schule kamen und Professoren der Theologischen Fakultät in Belgrad waren (und noch sind). Im Westen machte Artemije vor allem dadurch negative Schlagzeilen, daß er während des Bosnien-Krieges ein Gebetbuch publizierte, das auch den Ritus für Waffensegnungen enthielt. In der Zeit nach dem Einmarsch der KFOR in das Kosovo war Bischof Artemije einerseits Vertreter der Kosovo-Serben und arbeitete in dieser Eigenschaft mit der UN-Verwaltung des Kosovo zusammen, andererseits engagierte er sich seither bei den Bemühungen der politischen Opposition Serbiens, eine politische Wende im Lande herbeizuführen. Die erste Rolle war ihm bereits in den letzten Monaten vor der NATO-Intervention zugefallen, als sich die serbische Führung de facto immer mehr aus der politischen Verwaltung der Provinz zurückzog und das Feld den Militärs und der Polizei überließ. Gemeinsam mit einem politischen Repräsentanten der Kosovo-Serben, *Momilo Trajković*, hatte Bischof Artemije damals die Funktion eines faktischen Führers seiner Volksgruppe übernommen.

Die kirchlichen Aussagen wirken oft unausgeglichen

Besonders während der wachsenden Spannungen im Laufe des Jahres 1998 gewann Bischof Artemije in dieser Rolle hohes Ansehen. Sein Engagement bei der Opposition ist damit verbunden, daß die Kosovo-Serben dem Regime Milošević bereits vor den NATO-Angriffen vorgeworfen haben, es verate seine serbischen Landsleute in der südlichen Provinz des Landes, weil es den angeblichen Terror der Albaner nicht aufhalte. Nach den Angriffen und dem Massenexodus der Serben in den letzten Wochen wurden diese Vorwürfe noch stärker. Somit folgt die Forderung der SOK nach einem Regierungswechsel einer inneren Logik.

Die zentrale Kirchenleitung in Belgrad, das heißt der Synod (vier Bischöfe mit dem Patriarchen) und die Vollversammlung aller Bischöfe als das höchste Beschlußorgan, ist in den

letzten Monaten auf diesen Kurs eingeschwenkt. Bereits am 15. Juni verlangte der Synod den Rücktritt von Milošević, und Anfang Juli erhob der Patriarch in einem Interview die Forderung, Milošević müsse für seine Taten zur Verantwortung gezogen werden. Seither ist in der Regimepresse der Ton gegen die Kirche rauer geworden, und Patriarch Pavle wurde gar als „Verräter“ beschimpft. In der Erklärung der außerordentlichen Bischofsversammlung vom 10. August wurde die Forderung nach einem Rücktritt des jugoslawischen und des serbischen Präsidenten erneut erhoben.

Es ist interessant, den Kontext dieser Forderungen und Aussagen zu betrachten. Er zeigt, daß die Kirche in der Beurteilung der politischen Ereignisse der letzten Zeit keineswegs mit westlichen Beobachtern oder auch nur mit führenden Vertretern der serbischen Opposition übereinstimmt. Die Bischöfe sprechen davon, daß die Lage des Landes „besonders durch den offenen Krieg und die Bombardierung durch die NATO“ hervorgerufen werde und daß die Wirtschaftssanktionen gegen Jugoslawien ungerecht seien. Daher fordern sie die beiden Präsidenten zum Rücktritt auf, da faktisch nur ohne sie eine Beteiligung Jugoslawiens an den politischen Prozessen in der Region denkbar sei.

Weiterhin verlangen sie von der KFOR, die „vollständige ethnische Säuberung des Kosovo von orthodoxen Serben“ zu beenden. Diese geschehe in ihrer (= der KFOR) Gegenwart und „unter ihrem Schutz“. Für die jetzigen Verbrechen, „die geplant und systematisch durchgeführte Vernichtung des Serbischen (sic!) Volkes und seiner jahrhundertealten Heiligtümer, Kirchen und Klöster und ganzer Dörfer und Gebiete, sind die internationalen Streitkräfte verantwortlich, die die Macht übernommen haben und damit auch die Verantwortung für alles, was in Kosovo und Metohija geschieht.“ Das Internationale Tribunal in Den Haag wird als „instrumentalisiert“ bezeichnet, weswegen es nicht zur Gerechtigkeit beitragen könne.

Diese Aussagen zeigen, daß die SOK ihre grundsätzliche Haltung nicht geändert hat. Erschreckend an diesen Äußerungen ist insbesondere, daß die Verbrechen an den Albanern nur beiläufig erwähnt werden („Falls für die vorgegangenen Untaten, die sich in Kosovo und Metohija ereignet haben, die damalige jugoslawische Regierung beschuldigt wird, ...“). Es ist verständlich, daß der SOK die Vertreibungen der Serben durch die Albaner ein wichtiges Anliegen sind, doch wirken die kirchlichen Aussagen oft unausgeglichen, weil das serbische Volk gerade dann nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit der SOK steht, wenn seine Angehörigen offensichtlich schwerste Verbrechen begangen haben.

Das Bündnis zwischen der Kirche und der Opposition ist augenscheinlich ein *taktisches*, aber *kein strategisches*. Es gibt ein gemeinsames Nahziel, nämlich den Rücktritt des Präsidenten, aber kaum Einheit über die Schritte, die dann zu folgen

haben. Das betrifft übrigens auch die Beziehung zwischen den einzelnen Oppositionsparteien und -gruppen. Die Führer der beiden größten Parteien, Drašković und Djindjić, haben sich nicht auf eine gemeinsame politische Linie einigen können.

Viele kleinere Parteien, die oft ganz divergierende Ziele verfolgen, haben sich ihnen angeschlossen. Die Absicht einiger Oppositionsgruppen, die auch die Bischofsvollversammlung unterstützt, eine parteiunabhängige Expertenregierung einzusetzen, hängt sicher auch damit zusammen, daß nach einem eventuellem Regierungswechsel (der ja ohnehin nicht abzusehen ist) eine Koalition der Oppositionsparteien kaum eine stabile Regierung zu Stande bringen würde.

Gegnerschaft zu Milošević unter dem Druck der politischen Ereignisse

Wichtig ist, daß sich in der Haltung der SOK Positionen widerspiegeln, die in der serbischen Gesellschaft allgemein weit verbreitet sind. Die Kirche bildet diesbezüglich keine besondere Ausnahme. Zu diesen Positionen gehört vor allem die Angst vor einem *Eindringen des Islam* nach Europa. Immer wieder wird darauf hingewiesen, daß die Serben ja Jahrhunderte lange schlechte Erfahrungen mit dem Islam hätten. Die Albaner werden, da sie sich zum größten Teil zum Islam bekennen, als die Feinde von einst betrachtet, die die Serben von ihren historischen Heimstätten vertrieben haben. Ebenso verhielt und verhält es sich mit den bosnischen Muslimen, die für Verräter am Glauben ihrer Väter gehalten werden. Viele Serben und gerade auch viele Vertreter der Kirche sind der Meinung, der Westen erkenne die Gefahr nicht, die durch die Präsenz des Islam in Europa für die christlichen Nationen gegeben sei.

Ebenso kritisch wie zum Islam verhält sich die SOK auch zu vielen der Werte, die von den westlichen Nationen vertreten werden. Grundsätzlich ist man der Meinung, daß sich der Westen von den ursprünglichen christlichen Grundsätzen entfernt habe. Schuld daran seien vor allem Aufklärung und Rationalismus, die im westlichen Denken den Menschen in den Mittelpunkt gestellt hätten, wodurch das Gleichgewicht von Gott und Mensch in der Person Jesu Christi nicht mehr gewahrt sei. Dieses Verhältnis sei in der Orthodoxie, und ganz besonders in ihrer serbischen Ausprägung, erhalten geblieben.

Sehr häufig wird die Epoche des ersten serbischen Erzbischofs, des hl. Sava († 1235), als eine Zeit idealisiert, in der die Serben diesen Grundsätzen entsprechend gelebt hätten und auf die sie sich heute zurückbesinnen müßten. In der SOK haben vor allem Bischof *Nikolaj Velimirović* († 1956) und der erwähnte Archimandrit *Popović* eine solche Meinung vertreten. Beide Theologen gelten heute als die wichtigsten

Denker der Serbischen Orthodoxie im 20. Jahrhundert und werden als Heilige verehrt.

Es erweist sich also, daß die Kirche sich zwar in der letzten Zeit immer deutlicher gegen das serbische Regime stellt, daß sie das aber nicht aus innerer demokratischer Überzeugung heraus tut, sondern unter dem Druck der politischen und militärischen Ereignisse. Bei genauer Betrachtung zeigt sich, daß der kirchliche Widerstand gegen Milošević nicht neu ist,

wenn er jetzt auch mit besonderem Nachdruck formuliert wird, daß er aber vor allem durch die katastrophale Lage hervorgerufen wird, in die der Präsident sein Land gebracht hat. Pointiert ließe sich formulieren, daß die Kirche Milošević nicht die Kriege vorwirft, die er vom Zaun gebrochen hat, sondern die Tatsache, daß er sie nicht gewonnen hat. Da das auch in großem Maße für die serbische Gesellschaft gilt, ist zu befürchten, daß Serbien noch lange brauchen wird, um seinen Platz in Europa zu finden.

Thomas Bremer

„Mit dem Ende rechnen“

Ein Gespräch mit dem Systematiker Medard Kehl über die „letzten Dinge“

Obwohl mancherorts Endzeitstimmungen geschürt werden, hat die Beschäftigung mit den „letzten Dingen“ in Glaubensleben, Theologie und Kirche kaum Konjunktur. Wir sprachen mit dem Jesuiten Medard Kehl, Professor für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der christlichen Eschatologie. Die Fragen stellte Stefan Orth.

HK: *Pater Kehl, ob die bevorstehende Jahrtausendwende oder die Sonnenfinsternis am 11. August: Eine von den Feuilletons mit Blick in die Geschichte beschworene apokalyptische Furcht, die die Menschen wirklich umtreiben würde, ist faktisch ausgeblieben. Warum?*

Kehl: Apokalyptische Vorstellungen sind für unsere Zeit, sowohl für unsere Zeitgenossen wie auch für die meisten Christen, eine fremde Welt. Die Vorstellung des Weltuntergangs ist eben sehr stark mit dem antiken Weltbild verknüpft. Es sind eher Randgruppen, auch im kirchlichen Spektrum, die mit den Vorstellungen der Apokalypse, ganz buchstäblich genommen, etwas anfangen können. Das hängt damit zusammen, daß auch in den noch bestehenden christlichen Milieus das neuzeitliche, von der Naturwissenschaft bestimmte Weltbild akzeptiert ist: Himmel, Hölle und Fegfeuer sind keine irgendwo lokalisierbaren Orte in unserem Kosmos mehr; Auferstehung der Toten und Wiederkunft des Herrn können keine datierbaren Fakten in unserer irdischen Zeit sein. Man hat auch in gut katholischen Kreisen inzwischen viel mehr Sinn für die Unvergleichbarkeit des eschatologischen Handelns Gottes gegenüber unserer empirischen Erfahrungswelt.

HK: *Inwieweit haben sich vor dem Hintergrund dieser geistesgeschichtlichen Entwicklung Gottesbild und Zeitgefühl der Menschen hier bei uns verändert?*

Kehl: Selbst wenn man damit rechnet, daß irgendwann ein Meteorit auf die Erde einschlägt und Katastrophen verursacht, wird damit nicht mehr unbedingt die Wiederkunft des Herrn oder ein Heilshandeln Gottes in Verbindung gebracht. Durch die vom letzten Konzil beschleunigte Auflösung eines dualistisch angehauchten Weltbilds – hier die heile Kirchenwelt, dort eine bedrohliche Außenwelt – ist bei den katholischen Christen das Gottesbild dahingehend verändert worden, daß stärker der universale Heilswille Gottes für die ganze Schöpfung im Vordergrund steht, und nicht mehr der strafende Gott, der in die Welt von außen eingreift und sie in ein tödliches Gericht führt. Darüber hinaus haben die meisten Menschen heute sowieso ein ganz anderes Zeitgefühl. Abbruch der Zeit, Ende der Zeit, Unterbrechung der Zeit: Das sind alles völlig fremde Kategorien des derzeitigen Zeitbewußtseins. Vielmehr soll alles immer weiter gehen, und zwar möglichst schnell; die Zeit beschleunigt sich, ohne daß man ein Ziel oder eine Utopie wüßte, woraufhin das Ganze sich entwickeln soll – außer vielleicht, daß die Lebens- und Erlebnisqualität generell verbessert werden könnte.

HK: *Das gesellschaftliche Bewußtsein hat sich aber gerade auch in den letzten beiden Jahrzehnten noch einmal stark gewandelt, wenn man an die Ängste vor einer ökologischen oder atomaren Katastrophe denkt, die seinerzeit für viele in einer sehr nahen Zukunft drohte...*